

EVA FELLNER

DER CLAN DER HIGH LANDERIN



atb

Historischer
Roman

EVA FELLNER

DER CLAN DER
HIGH
LANDERIN

atb

Historischer
Roman



Über das Buch

Das Leben der Clanführerin Enja auf der Burg Caerlaverock inmitten der schottischen Highlands ist noch immer von der Bedrohung durch die Engländer geprägt. Die Liebe zu ihrem Mann James ist groß, doch eines Tages taucht eine rätselhafte Frau auf der Burg auf. Sie scheint James gut zu kennen – und sie ist schwanger. James will Enja nicht die Wahrheit über die Identität der Fremden sagen. Als der schottische König Enja als Spionin nach Irland schickt, zögert sie nicht. Sie braucht Abstand von James – und begegnet kurz darauf dem gefürchteten Söldner Ragnar, der ihr im Kampf ebenbürtig ist und zu dem sie sich auf seltsame Weise hingezogen fühlt.

Über Eva Fellner

Eva Fellner, mit vollem Namen Eva Fellner von Feldegg, wurde 1968 im oberbayerischen Murnau geboren und arbeitete zunächst als Chefredakteurin einer Fachhandelszeitschrift. Sie gründete eine Agentur für digitales Marketing und unternahm zahlreiche Reisen.

Neben asiatischer Kampfkunst interessiert sie sich schon immer für die Welt des Mittelalters.

Im Aufbau Taschenbuch sind bereits ihre Romane „Die Highlanderin“ und „Der Weg der Highlanderin“ erschienen.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Eva Fellner

Der Clan der Highlanderin

Historischer Roman

 aufbau digital

Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

Widmung

Prolog — Schottland, Caerlaverock im Januar 1315

1. Kapitel — Dumfries, zwei Nächte zuvor

2. Kapitel — Caerlaverock im Januar 1315

3. Kapitel — Zur selben Zeit in der Provinz Connacht, Irland

4. Kapitel — Irland im Februar 1315

5. Kapitel — Burg Dunguaire, im Frühjahr 1315

6. Kapitel — Bennettsbridge, im Februar 1315

7. Kapitel — Roscommon, Irland am 12. April 1315

8. Kapitel — Tower of London, Anfang Juli 1315

**9. Kapitel — Irland, Grafschaft Offaly am 13. April
1315**

10. Kapitel — Irland, Connor, Anfang September 1315

11. Kapitel — Irland, Grafschaft Offaly, Juni 1315

12. Kapitel — Wales, Holyhead im September 1315

**13. Kapitel — Irland, Kloster Clonmacnoise im
September 1315**

14. Kapitel — Irland, Connacht, Anfang Oktober 1315

**15. Kapitel — Irland, Burg Dunguiare,
November 1315**

**16. Kapitel — Irland, Burg Dunguaire,
Dezember 1315**

Nachwort der Autorin

Impressum

Diesen Roman widme ich all meinen Freunden,
die mich so tatkräftig unterstützt haben.
Einen ganz lieben Dank!

Prolog

Schottland, Caerlaverock im Januar 1315

Die kalte Winternacht war früh über die Burg Caerlaverock hereingebrochen und ließ die Menschen schon weit vor Mitternacht einen warmen Schlafplatz suchen. Das mächtige Mauerwerk ragte still aus dem es umgebenden See. Seit einigen Jahren war es der schottische Sitz des Clans, den Lady Enja Douglas in Abwesenheit ihres Mannes James führte. Nur die Wachen auf den Turmmauern beobachteten aufmerksam die Umgebung, um etwaige Feinde anzukündigen. In dieser klaren Winternacht war es von dort oben möglich, viele Meilen ins Land hineinzublicken.

Im großen Saal hatte die Magd kurz zuvor armdicke Holzscheite nachgelegt, um die Glut bis zum nächsten Morgen zu halten. Sie selbst hatte sich in der Küche schlafen gelegt. Ruhe war in der Burg eingezogen, wo am Tage reger Betrieb herrschte. Nur ab und zu war ein Schnarchen oder Husten unter den Deckenbündeln zu hören, die den großen Saal belagerten. Menschen, Hunde und Katzen hatten sich in den einzigen warmen Raum zurückgezogen, der auch vom einfachen Volk als Schlafquartier benutzt werden durfte.

Die von den Frauen von Caerlaverock geknüpften Wandteppiche hingen schwer über dem mannshohen Kamin. Orientalische Teppiche, Instrumente und Sitzkissen waren ordentlich aufgereiht oder aufgehängt. Wappenschilder, Waffen und allerlei Wertgegenstände aus Raubzügen ergänzten die Dekoration in dem von einer geschnitzten Holzdecke überspannten Saal. In die Stille hinein prasselten und spuckten die Holzscheite, die wohl noch ein wenig feucht waren.

Nur ein Mann war noch wach. Er hatte sich vor das Feuer auf einen der aufwändig geschnitzten Stühle mit hoher Lehne gesetzt. Über seinen von der Gicht geplagten Knien lag eine Decke, die Füße steckten in dicken Filzsocken. Der alte Mann saß vornübergebeugt und zog genüsslich an seiner Pfeife. Rauch und feiner Tabak mischten sich mit den scharfen Gerüchen des Feuers. Seine erblindeten Augen starrten hinein, ohne etwas zu sehen. Nur sein Gehör sagte ihm, dass die Zeit der Stille gekommen war. Gotfrid war alt, er hatte das siebzigste Lebensjahr vollendet. Der alte Medicus konnte nichts sehen und kaum laufen, aber sein Verstand arbeitete noch so gut wie früher.

»Es wird langsam Zeit zu sterben«, murmelte der alte Heiler. Weißer Qualm tanzte ein wenig vor seiner Nase und verflüchtigte sich dann. Der Geruch des Tabaks übertünchte die Ausdünstungen von Mensch und Tier.

Gotfrid hatte viele Menschen überlebt, fast drei Generationen hatte er kommen und gehen gesehen.

Als junger Mann hatte er noch mit Isaak, dem alten Meister Enjas, die Kreuzzüge der Engländer und Franzosen begleitet. Er war Leibarzt des englischen Königs Edward I. gewesen, bevor er sich nach der Schlacht von Bannockburn dem schottischen König Robert de Bruce angeschlossen hatte.

Wieder nahm er einen Zug aus der Pfeife, die von seinen knotigen Fingern ganz abgegriffen war. Ein krächzendes Husten aus dem Saal lenkte ihn kurzzeitig von seinen Gedanken ab, bevor ein Räuspern wieder für Ruhe sorgte.

Vor acht Jahren hatte er Enja im Heerlager der Engländer zum ersten Mal getroffen. Die mutige Frau war in die Höhle des Löwen gekommen, um seinem damaligen König und Brotherrn zu helfen. Er war erzürnt darüber gewesen, dass eine Heilerin aus dem feindlichen Lager, noch dazu eine Frau, König Edward überhaupt so nahekommen durfte. Aber gegen die Anordnung des damaligen Befehlshabers Aymer de Valence konnte Gotfrid sich nicht durchsetzen.

Gut so, lächelte der alte Medicus in sich hinein, sonst hätte er diese unglaubliche Kriegerin und hochtalentierte Heilerin wohl nie kennengelernt. Enja hatte es damals geschafft, den König für wenige Stunden aus der Bewusstlosigkeit zu holen. Sie verriet ihm später, was sie

ihm verabreicht hatte: ein hochdosiertes Opiat, das sie aus dem Orient kannte. Gestorben war der König dann doch, und sie hatte ohne die versprochene Belohnung fliehen müssen.

Seine letzten Jahre durfte Gotfrid nun in ihrer Obhut in Caerlaverock verbringen, und sie tauschten ihr Wissen untereinander aus. Auch die jungen Frauen und Männer, die Enja in ihrer Burg ausbildete, profitierten davon.

Zusammen arbeiteten sie an Enjas Lebenswerk: Sie suchten nach einem Mittel, das den Wundbrand verhindern konnte. Leider starben immer noch zu viele verwundete Krieger daran. Wundbrand war tödlich, aber Isaak musste wohl ein Heilmittel dagegen gefunden haben. Mithilfe seiner Aufzeichnungen und ihres gemeinsamen Wissens waren sie kurz davor, eine wirksame Medizin zu finden.

Ein Lächeln umspielte seine Lippen. Diese Frau war aus der Fremde gekommen und hatte in Schottland die Herrschaft über Caerlaverock angetreten. Doch die Gesellschaft war noch nicht so weit, die Fesseln des Patriarchats abzustreifen und einer Frau den gleichen Handlungsspielraum zuzugestehen. Mit ihrer Heirat von James Douglas war zumindest ihr Adelstitel gesichert. Aber sie hatte nicht erreicht, wonach sie sich sehnte: Unabhängigkeit von ihrem König und ihrem Mann. Vielleicht, so überlegte der Alte weiter, wird sie eines Tages wirklich aufbrechen, um ihre Heimat und ihre Wurzeln zu

finden. Wenn seine Instinkte ihn nicht trogen, musste sie von Island stammen. Die Sehnsucht nach diesem unbekannten Ort, den sie als Kind verlassen musste, stand oft in ihren schönen Augen. Gotfrid brauchte sie nicht zu fragen, denn sie würde es natürlich nie zugeben, aber hier in Caerlaverock würde sie sich immer als Fremde unter Freunden fühlen.

Aber das war es nicht, was ihn in dieser Nacht den Schlaf kostete. So aufgewühlt waren seine Gefühle schon lange nicht mehr gewesen wie an diesem schrecklichen Tag, den die Bewohner Caerlaverocks nie vergessen würden. Und für Gotfrid waren die zurückliegenden Geschehnisse ein weiterer Beweis menschlicher Niedertracht.

Als sie das junge Mädchen ins Krankenlager der Burg gebracht hatten, war die Gruppe um den reisenden Kaufmann völlig aufgebracht gewesen. Sie waren auf dem Weg nach Caerlaverock von einem Trupp englischer Soldaten überrascht worden, deren Hauptmann die junge Tochter des Kaufmanns im Lauf des Abends geschändet hatte. Es war ein brutaler Akt gewesen, den die junge Frau kaum überlebt hatte. Die völlig verängstigte Gruppe brachte das Mädchen nach Caerlaverock. Aber selbst Enja konnte nichts mehr für sie tun. Sie erlag ihren schweren Verletzungen kurz nach der Ankunft in der Burg.

Gotfrid brauchte keine Augen, um zu erkennen, welchen Aufruhr diese Tat bei Enja und den Bewohnern ausgelöst

hatte. Sie brauchten einige Stunden, um sich einen Plan zurechtzulegen, wie sie diesem englischen Hauptmann eine Falle stellen konnten. Noch bevor die Leiche des Mädchens begraben war, hatte sich Enja mit ihren Gefährtinnen aufgemacht, ihren Tod zu sühnen.

Ein Schauer ging durch Gotfrids alten Körper. Er konnte sich nur allzu gut ausmalen, was dem Verbrecher blühte. Es war Enjas gutes Recht, den Täter zur Rechenschaft zu ziehen, denn das Verbrechen war auf ihrem Grund und Boden geschehen.

Tief in der Nacht war sie mit ihrer Horde zurückgekehrt. Er war kurz aufgewacht, als sie durch die Halle in ihre Kammern gingen. Seine Gedanken waren trotz seines Alters immer noch klar, aber ein seltsames Schlafbedürfnis übermannte ihn regelmäßig und fesselte ihn an diesen Stuhl. Er zog ihn einem Siechbett vor. Hier in der Halle wollte er seine letzten Stunden verbringen, und zwar an seinem Lieblingsplatz, an dem sich die Menschen Geschichten erzählten und der Musik lauschten. Wie in letzter Zeit häufiger legte sich ein Schleier über seine Gedanken.

Zufrieden lehnte sich der alte Medicus zurück und schloss die faltigen Lider. Tief hatten sich die Lebenslinien in sein Gesicht gegraben, das jetzt endlich die Entspannung offenbarte, die der Schlaf mit sich brachte. Die Hand mit der Pfeife senkte sich langsam nach unten,

heiße Asche fiel in Klümpchen auf den Steinboden. Sie verglühte langsamer, als der Tod brauchte, den alten Mann endlich heimzuholen.

1. Kapitel

Dumfries, zwei Nächte zuvor

Dunkle Wolken zogen vor den Mond, der nur als schmale Sichel erkennbar war. Die einsetzende Dunkelheit machte den unebenen Weg zu einer wahren Herausforderung. Hauptmann Roger Mortimer Montgomery, Offizier im Dienste König Edwards II. und bis vor ein paar Tagen noch Befehlshaber auf der Burg Craigmillar, fluchte ungehalten in die Nachtstille hinein. Die wurde nur von dem gleichmäßigen Getrappel und dem Schnaufen der Pferde seines Trupps unterbrochen.

»Wenn es noch dunkler wird, halten wir am Wegesrand, bevor die verdammten Viecher sich verletzen«, rief er ungehalten seinem Leutnant neben sich zu, der sich tief in seine Decke verschanzt hatte, um sich vor der feuchten Kälte zu schützen. Kleine Wölkchen bildeten sich vor seinem Mund und verschwanden in der Schwärze um ihn herum.

Der Angesprochene erwiderte nur mit einem unverständlichen Murmeln tief aus dem Innern seines Umhangs, und eigentlich interessierte es Sir Montgomery auch gar nicht, was sein Offizier zu sagen hatte. Ihm war einfach danach, diese tückische Stille zu unterbrechen, die

ihn sich wie der Schlund der Hölle einverleibte. Der Klang seiner eigenen Stimme hatte etwas Beruhigendes, selbst für ihn, den nichts so leicht aus der Fassung bringen konnte.

Der Fackelschein der beiden Kundschafter, die seinem Trupp vorausritten, reichte gerade so weit, dass sein Pferd den Weg finden konnte. Kühle, feuchte Luft überzog jede Kleidung, jedes Haar und jedes Stück Fell mit einem klammen Schimmer, der die Männer erschauern ließ.

Selbst in seinen langen Reitumhang kroch langsam und unerbittlich die Kälte. Die Füße in seinen Stiefeln spürte er schon lange nicht mehr. Hoffentlich fanden sie diese verfluchte Herberge, die sein Leutnant empfohlen hatte, bevor es Mitternacht wurde. Müdigkeit und Frust begleiteten ihn und seine sechzig Männer seit der unrühmlichen Flucht von Craigmillar Castle. Es war eine der letzten englischen Bastionen gewesen, die den Schotten trotzig standgehalten hatten. Er hätte die Burg nicht mehr lange verteidigen können, die Vorräte waren erschöpft. Seine Entscheidung, sich und seine Männer zu retten, war sicher nicht heldenhaft. Aber auf diese Weise, so rechtfertigte er den Entschluss vor sich selbst, konnten sie an einer anderen Stelle die englischen Grenzen verteidigen. Ein feiger Zug, um die eigene Haut zu retten, würde ihm jedoch sein König vorwerfen: Anstatt heldenhaft in den Tod zu gehen, war er lieber mit eingekniffenem

Schwanz geflohen. Feigheit vor dem Feind! Diese Entscheidung würde für immer mit seinem Namen verbunden bleiben.

Bitterkeit kroch seinen Magen hoch. Er würde sich etwas einfallen lassen müssen, um sein Gesicht zu wahren. Erst einmal in London, würde sich seine Flucht schon richtig darstellen lassen. Vielleicht, so sinnierte er diabolisch, hatte der Schottenkönig ihn persönlich mit einem Trick aus der Burg gelockt? Diesem Usurpator war doch alles zuzutrauen ...

Der nächste strategische Haltepunkt war Carlisle, dort sollte es noch eine Burg unter englischer Kontrolle geben, die den Schotten die Stirn bot. Einige entbehrungsreiche Tage und Nächte in der unwegsamen Landschaft der Highlands lagen hinter ihnen, die für ihn nicht die Schönheit der Natur, sondern Hinterhalt und Gefahr geborgen hatten. Wie konnten diese feigen Barbaren nur in einem solchen Land hausen mit nichts als den Sternen über ihren verdammten Sturschädeln! Vermutlich hatten sie nicht nur die gleiche Knochenbeschaffenheit, sondern auch noch das dicke Fell dieser zotteligen Biester, die in den Highlands gezüchtet wurden, schlussfolgerte Hauptmann Montgomery kopfschüttelnd.

In seiner Wut über die vertrackte Lage grübelte er auch über die Andersartigkeit dieses schottischen Volkes, das aus Bauern und ungebildeten Tagelöhnern bestand, die

seinen gut ausgebildeten Soldaten nicht das Wasser reichen konnten. Die Sprache, die Traditionen, der Stolz – was war es, was diese Schotten dazu antrieb, ihr Leben für solch ein unwirtliches Land zu geben?

Es war richtig gewesen, die Schotten einem führungsstarken englischen König unterzuordnen. Sie waren doch gar nicht dazu in der Lage, sich selbst zu regieren! Das Chaos der letzten Jahre hatte es eindeutig gezeigt. Und doch fühlte er sich zur schmachvollen Flucht aus dem Land gezwungen, das seinem König Edward II. von England rechtmäßig zustand. Der geächtete Schottenkönig Robert de Bruce musste in seine Schranken verwiesen werden! Allein seinem Sieg in Bannockburn vergangenes Jahr hatte es dieser Thronschleicher, der sich selbst zum König ernannt hatte, zu verdanken, dass die Schotten wieder Aufwind bekommen hatten. Er war es, der sich Land und Leute für seinen Zweck Untertan machte, der dem rechtmäßigen englischen König Steuern und Lehen unterschlug und selbst die einfachsten Bauern gegen die Engländer aufwiegelte.

Angewidert über seine dunklen Gedanken spuckte der königstreue Hauptmann aus und zog sich seinen Umhang fester um die Schultern. Es wurde Zeit, den Barbaren ein für alle Mal zu zeigen, wer in diesem Land das Sagen hatte. Aber ein politisch schwacher Edward versagte seinen Soldaten die nötige Rückendeckung. Schon mehrmals hatte

er als treuer Hauptmann der englischen Armee angemahnt, die strategischen Posten in Schottland mit größeren Truppen zu verteidigen, aber die Antwort aus London ließ auf sich warten. Der König sei gerade mit seinen umliegenden Ländereien schwer beschäftigt, hieß es als Antwort auf jede seiner dringenden Petitionen, weitere Verstärkung sei nicht zu erwarten. Wie bittere Galle lastete der Nachgeschmack der Worte seines Boten noch auf seiner Zunge.

Freiwillig und mit tiefer Enttäuschung hatte Montgomery Craigmillar Castle bei Nacht und Nebel verlassen, ohne einen Nachfolger zu benennen. Die Burg lag mitten im Feindesland, es wäre nur eine Frage der Zeit gewesen, bis die Schotten vor seinem Tor gestanden hätten, um die Übergabe einzufordern. Die Versorgung per Schiff war wegen der schottischen Piraten nicht mehr möglich. Er und seine Männer waren dort oben hoch im Norden regelrecht eingekesselt gewesen. Sicher wären er und seine Soldaten niedergemetzelt und die Köpfe auf Pfähle aufgespießt worden ...

Unwillkürlich zog er den Umhang fester zu, allein der Gedanke ließ ihn erschauern. Es war seine Idee gewesen, sich ohne Gegenwehr aus dieser ausweglosen Situation zu retten. Erst vor wenigen Tagen hatte er sich im Schutz der Dunkelheit mit seinem Bataillon aus den vermeintlich

sicheren Mauern der Burg in Richtung England geschlichen.

Schon seit geraumer Zeit hatten Hunger und Krankheit die gesamte Insel wie eine Plage Gottes heimgesucht und vor keiner Mauer Halt gemacht. Die Vorräte waren knapp geworden, seine Soldaten fingen an zu klagen. Sie hätten keine Woche Belagerung überlebt. Alte und Kranke, Frauen und Kinder wurden bei seiner überstürzten Flucht gnadenlos sich selbst überlassen. Sollten die doch sehen, wie sie mit den Schotten klarkamen!

Montgomery schüttelte diese Überlegungen ab wie lästige Fliegen. Er hatte keine Zeit, um sich darüber Gedanken zu machen. Er musste seine wenigen noch kampftauglichen Männer in Sicherheit bringen – und zwar auf englischen Boden und besser noch nach London. Heute Nacht hatten sie das Feindesland endlich hinter sich gelassen. Fernab der stark benutzten Hauptwege schlich er sich mit seinem Trupp durch die dunklen Wälder über die englische Grenze.

Eigentlich hätte er nun erleichtert sein können. Aber ein untrügliches Gefühl sagte ihm, dass die Schotten für die Jagd auf ein paar englische Soldaten auch gerne mal die Grenzpfosten verschoben. Zum hundertsten Mal blickte sich der nervöse Hauptmann nach seinem Trupp um, konnte aber nur die zahlreichen Fackeln sehen, die sich im Dunkeln hinter ihm den Weg entlang schlängelten. Sechzig

Mann waren ihm geblieben. Sechzig Mann, die noch laufen und reiten konnten. Aus der Burg hatten sie alle verbliebenen Vorräte mitgenommen. Sie sollten die wenigen Tage reichen, bis sie Carlisle erreicht hatten. Von dort könnten sie mit neuem Proviant weiter nach London reiten.

Der Ruf eines Fährtenlesers ließ ihn zusammenfahren. »Licht voraus!«, kam es dumpf von der zusammengekauerten Gestalt auf dem struppigen Pony vor ihm. Sofort hielt der ganze Trupp an. Das Hufgetrappel mündete in nervösem Gewieher und Schnauben der erschöpften Pferde, die seit Tagen den ersten Stallgeruch witterten.

»Das muss die Herberge sein, Hauptmann«, mutmaßte sein Leutnant. Er war ein untersetzter Waliser mit starkem Akzent, der nun auf einen erleuchteten Punkt in der Ferne zeigte. »Ich bin mir sicher!«, setzte er noch hinterher, als er die Skepsis seines Befehlshabers spürte.

Hoffnung keimte in Montgomery auf. Hoffnung auf ein warmes Abendessen, auf ein warmes Bett und Wasser, um sich zu waschen. Nichts war ihm mehr zuwider als der Gestank von nassen Pferden und deren Reitern.

Mit Widerwillen dachte er an die Tochter des fahrenden Kaufmanns, deren Weg sie vor wenigen Tagen gekreuzt hatten. Eine exotische Schönheit mit dunklen, geheimnisvollen Augen. Aber ihrem Körpergeruch nach zu

urteilen hatte sie seit Wochen kein Bad mehr gesehen. Sie hatten an einer Flussbiegung ihr Nachtlager aufgeschlagen, als die Kaufleute vorbeizogen. Deutlich sah er in seiner Erinnerung ihr hübsches Gesicht vor sich. Sie wollte nichts mit ihm zu tun haben und ging ihm aus dem Weg. Aber er hatte sich die scheue Göre gegriffen, schließlich war er ein englischer Lord und konnte sich die Frauen aussuchen!

Seine Männer hatten das verdammte Weib festgehalten, während er ihr einige Male ins Gesicht schlug, um sie gefügig zu machen – so lange, bis sie zu wimmern anfang. Welch Vergnügen, zu sehen, wie ihre Verweigerung unter seinen Fäusten zerbrach wie Eis unter seinem Stiefel. Da war eine Wut in ihm, etwas Animalisches, das immer hervortrat, wenn eine Frau ihn wegzustoßen versuchte. Sie hatte entsetzt den Kopf geschüttelt, als er ihr lachend prophezeite, dass sie für das kolossale Vergnügen seiner Gesellschaft bezahlen werde. Dieses wertlose Geschöpf hatte ihm kein Wort geglaubt.

Mit einem Ruck hatte er sie auf den Bauch geworfen. Dann hatte er sie von hinten genommen und dabei seinen Trieben freien Lauf gelassen. Immer wieder riss er ihren Kopf an den langen schwarzen Haaren zurück, damit er ihr ins Gesicht sehen konnte. Das Leiden seines Opfers stachelte ihn nur an.

Er war wie im Rausch gewesen. Seine ganze Wut, der Frust und das Gefühl der Feigheit waren durch diesen Akt abgeflossen. Er hatte diesem Weib gezeigt, was es hieß, Macht zu haben – Macht über ihren Körper und über einen Menschen, der ihn nicht ernst genommen hatte. Das restliche Pack hatte er von seinen Männern vertreiben lassen, als einige zugegebenermaßen mutige Begleiter versuchten, das Schlimmste zu verhindern. Vor seinen Männern war er in diesem Moment wieder der ganze Kerl gewesen, der er eigentlich auch war. Der Kaufmann hatte ihm doch tatsächlich noch mit Rache gedroht. Als wäre einer mehr oder weniger schon wichtig! Dieses nichtsnutzige Gesindel sollte doch bei den Schotten Unheil stiften ...

Seine Gedanken wurden jäh unterbrochen, als vor ihnen ein Gebäude in der Dunkelheit auftauchte, aus dessen Tür ein Lichtschein fiel. Das musste die Herberge sein, von der sein Leutnant gesprochen hatte. Zügig schloss er zur Spitze der Truppe auf.

Ein Mann mit einer Laterne trat heraus und blickte den Soldaten entgegen. Es war ein untersetzter Kerl mit langem Bart. Mehr war im schwachen Lichtschein nicht zu erkennen. Vermutlich war es der Wirt.

»Wer seid ihr?«, fragte der Mann ungehalten über den Ansturm zu so später Stunde. Montgomerys Frust über den ungastlichen Empfang stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Sir Roger Montgomery, Hauptmann der königlichen Streitmacht Edwards II., und seine Soldaten«, kündigte sein Leutnant sie mit lauter Stimme an. »Wir verlangen nach einer Unterkunft und zu essen!«

Obwohl diese Worte keine Widerrede duldeten, erdreistete sich der Wirt, in seinem schweren schottischen Akzent zu fluchen. Vielleicht ahnte er, dass ihm die englische Gruppe Ärger bereiten würde.

In den Grenzregionen verwischten die Sprachgrenzen. Viele der Menschen hier hatten schottische Wurzeln. Montgomery fühlte sich aber in Sicherheit, denn er befand sich eindeutig auf englischem Boden.

»Ich habe nur Platz für zehn Gäste, der Rest kann es sich im Hof gemütlich machen. Die Pferde finden im Stall genug Heu und Wasser«, erklärte sein Gegenüber unwirsch. Der stämmige Wirt hatte die Fäuste in die Hüften gestemmt. Breitbeinig stand er vor den Pferden Montgomerys und seines Leutnants und ließ sich nicht einschüchtern. Verdammt schottisches Großmaul!

Ein widerwilliges Nicken des Hauptmanns ließ den untergebenen Offizier schließlich nachgeben. »Fünfzehn von uns dürfen in die Stube«, rundete der Leutnant großzügig auf, »aber der Rest bekommt draußen warme Suppe, Brot und Ale. Hast du mich verstanden, Wirt?«

Mit einem undefinierten Brummen bekundete der Wirt auf typisch schottische Art sein Missfallen. Doch schließlich

drehte er ihnen den Rücken zu, stapfte durch die Holztür und ließ sie als stumme Einladung offen.

Hier im Grenzgebiet lebten die Menschen vor allem von den Reisenden. Gäste und Wirtsvolk respektierten einander, aber das hieß noch lange nicht, dass man sich mochte. Es war ein ungeschriebener Friedenspakt, um in dieser rauen Zeit und Gegend zu überleben.

Montgomery ließ sich erleichtert vom Rücken seines robusten Pferdes gleiten. Schmerz schoss ihm nach dem langen Ritt in die Beine und ließ ihn eine Weile dort stehen, wo er gelandet war. Erst nach ein paar Augenblicken und kräftigem Aufstampfen konnte er es wagen, sich einigermaßen sicher auf die offene Tür zuzubewegen. Erleichtert trat er in den warmen Lichtschein der Herberge.

Sein Leutnant würde sich um die Soldaten und Pferde kümmern. Er hatte sich jetzt erst einmal ein gutes Ale und eine warme Suppe verdient.

Nach dem Dunkel der Nacht kam ihm das Licht in dem kleinen Schankraum gleißend hell vor, obwohl nur wenige Kerzen die schäbige Stube erhellten. Eine große Feuerstelle gab ein wenig Wärme in dem dicht bestuhlten Raum ab. Die Luft war geschwängert von Rauchschwaden und Ausdünstungen feuchter Kleidung. Seine Sinne mussten sich nach der reinen Luft der schottischen Highlands erst wieder an den Geruch vieler Menschen

gewöhnen. Blinzelnd sah er sich die grob behauenen Tische an, die unregelmäßig aufgereiht standen. Ein paar wenige Bänke waren besetzt, meist von Reisenden oder Händlern, die das Pech hatten, in dieser gottverdammten Gegend unterwegs zu sein. Desinteressiert blickten sie nur kurz von ihrem Kartenspiel oder ihrem Gespräch auf, als er durch die Tür trat, und setzten es dann ohne weitere Unterbrechung fort. Die meisten der Menschen hier interessierten ihn nicht besonders.

Anders gestaltete es sich mit einer Gruppe bewaffneter Highlander, die einen großen mit Bechern und Holztafeln übersäten Tisch in der Ecke ganz links belegt hatten. Mit ihren bärtigen und von der Kälte geröteten Gesichtern starrten sie ihn jetzt mit einer Mischung aus offener Feindseligkeit und belustigter Neugier an.

Sicher hatten sie schon in einigen Kämpfen den verhassten Engländern gegenübergestanden, mutmaßte Montgomery. Unauffällig schätzte er deren Kleidung und die zahlreichen Waffen unter dem Tisch ab. Hier drin herrschte der Gastfrieden, denn Freund und Feind vereinte das Bedürfnis nach Essen, Trinken und Wärme.

Hauptmann Montgomery straffte seine steifen Schultern und stakste – so stolz es sein eingerosteter Zustand zuließ – auf einen freien Tisch in der Mitte des Raumes zu. Die unfreundlichen Blicke, die er aus der schottischen Ecke erntete, ignorierte er genauso wie die offensichtlichen

Scherze in deren gutturaler Sprache. Wenn ein Mann hungrig war, musste er essen, erinnerte er sich an einen Spruch seines Vaters, erst dann konnte er weiterkämpfen.

Tatsächlich vergingen auch nur ein paar Augenblicke, bis er seine Männer einen nach dem anderen müde und ausgekühlt in den Raum stolpern sah, um die restlichen Tische zu füllen. Der Hauptmann beobachtete aus dem Augenwinkel, wie die hochgewachsenen und kampferprobten Highlander jeden neuen Soldaten mit gesteigerter Aufmerksamkeit musterten. Ihre Gesichter verzogen sich zu Masken unverhohlenen Widerwillens. Insgesamt zählte Montgomery sechs dieser wilden Gestalten, die ihm nicht nur wegen ihrer Größe, sondern auch wegen ihrer Verhaltensweise missfielen. Einen massiven Krieger mit langem dunklem Haar, das ihm bis auf die Schultern fiel, machte er eindeutig als Anführer der Schotten aus. Mit im Kerzenlicht pechschwarzen, unheilvollen Augen schien dieser ihn mit einer solch spürbaren Wut zu mustern, dass es ihn erschauern ließ. Immer wieder spürte er die Blicke dieser Kerle abschätzig erst auf sich, dann auf seinen Männern ruhen. Ihm war deutlich bewusst, dass das Einzige, was die Anwesenden miteinander verband, die Aussicht auf ein warmes Bett und eine heiße Suppe war.

Letztere wurde auch sofort serviert, sobald seine abgezählten Mannen lautstark mit ihm am Tisch saßen und

nach Essen brüllten. Der Lärm, der den Raum jetzt wieder erfüllte, lenkte Montgomery von seinen dunklen Gedanken ab.

Sein Blick wanderte zum Wirt, der unterdessen aus einem riesigen Eichenfass ein lauwarmes Gesöff zapfte, das Montgomery nicht im Entferntesten an Ale erinnerte, eher an Kuhpisse. Dafür schmeckte die Suppe umso besser. Tatsächlich schwamm neben ein paar Kräutern auch das eine oder andere Stückchen Fleisch in der dunklen Brühe. Die Frage, von welchem Tier, blendete der müde Hauptmann einfach aus. Löffel für Löffel kehrte wieder Leben in seinen Körper zurück, und jetzt erst fiel ihm auf, wer hier im Saal die Suppe servierte.

Direkt vor ihm stand eine winzige Frau mit einer viel zu großen Leinenkappe, deren Stoffzipfel ihr steif vom Kopf wegstanden. Sie grinste ihn geradezu frech an. Ihre großen Augen hatten ein intensives Blau, die ihm, wenn er saß und sie vor ihm stand, auf gleicher Höhe begegneten. Sie standen im starken Gegensatz zu den schwarzen Haaren, die in wirren Büscheln aus der Kappe lugten. Am auffälligsten aber war die Stimme der Zwergin.

»Noch eine Schüssel, du englischer Geck?«, kreischte sie so laut, dass ihm vor Schreck fast der Löffel entglitt.

Sein Gesicht hatte wohl etwas von seiner Überraschung verraten, daher erntete er ein obszönes Grinsen.